



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
 illustrierte
 belletristische
 Unterhaltungs-
 Beilage.

Der Frühling naht!

Was rauscht so mächtig durchs dünne Geäst?
 Was lau't so prächtig aus Süd und West?
 Der Kenzwind ist's, der den Eisbann brach,
 Geschäftig ruft er die Erde wach,
 Im kalten Strauch, da jubiliert's,
 In Heu' und Büumen musiziert's.

Herr und Frau Star,
 Ein junges Paar,
 Dem's Heroldsamt für den Frühling frommt
 Das ruft es aus: „Er kommt! Er kommt!
 Der Kenz, mit Blüten rot und weiß!
 Wie sah'n ihn auf unserer Hochzeitstisch.“

H. B.



Wenn das Geisblatt blüht.

Erzählung von M. Lange.

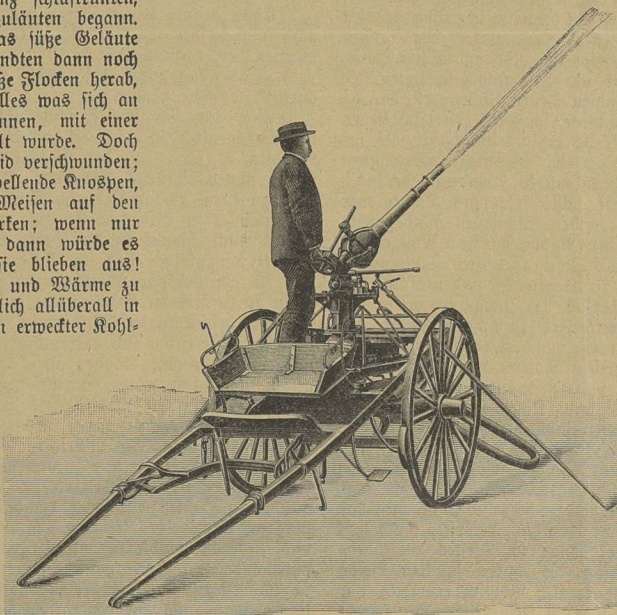
(Nachdruck verboten.)

Es sollte Frühling werden. Laue Sonnenstrahlen leckten beherzt die rotbraune Erde am südlichen Hange jenseit der Flur, wo die Kälte der Nacht immer noch kleine Eiskristalle erzeugte. Dessen ungeachtet versuchte die Sonne seit acht Tagen ihr Werk täglich aufs neue und von Tag zu Tag mit mehr Erfolg. Schon vor drei Wochen hatte man gemeint, der Frühling wolle einziehen, es wehte damals bereits ein so munnig mildes Lüftlein, daß sich sogar Schneeglöckchen allzu voreilig herauswagte und, wenn auch ganz schlaftrunken, dennoch den Frühling einzuläuten begann. Aber o weh, jäh wurde das süße Geläute gestört, dicke Schneewolken sandten dann noch wieder so unendlich viele weiße Flocken herab, daß die ganze Natur und alles was sich an Leben darin zu regen beonnen, mit einer dichten weißen Decke umhüllt wurde. Doch jetzt war das weiße Winterkleid verschwunden; die Bäume zeigten dicke, schwellende Knospen, gar lustig schaukelten die Weissen auf den schwanken Zweigen der Birken; wenn nur die Nachtfrost'e ausblieben, dann würde es Frühling sicherlich! Und sie blieben aus! Die Sonne nahm an Kraft und Wärme zu und Leben erwachte allmählich allüberall in der Natur; da that ein kaum erweckter Kohlweißling den ersten Flügelschlag, dort konnte sich ein Marienkäferchen, ja hier sogar summte eine Mücke im Sonnenstrahl! Jeder Sonntag erzeugte etwas neues in Wald und Flur, wenn auch die Mehrzahl der Alltagsmenschen, die dort vorüberwandeln, kaum den Fortschritt bemerkte.

Eines Morgens aber war der Frühling völlig erwacht für aller Augen, nach warmem erquickendem Regen war über Nacht das Birkenwäldchen am Fuße des Berges grün geworden und sandte seinen eigentümlich würzigen Duft weit umher; zauberhaft nahm es sich aus in dem mattgrünen Schimmer; und dann kamen gar bald auch die Buchen hinzu, die braunen Knospen sprangen und die frischen grünen Blätter empfangen den ersten Sonnenkuß. O, der Zauber des

Frühlings! Wer hätte ihn wohl nicht schon beglückt, berauscht, wonnetrunken empfunden!

Frühling, Frühling ringsumher! „Frühling“ fangen die Vögel mit schmetternder Stimme, „Frühling“ blickte es aus Busch und Strauch! Die Kinder waren auf den Straßen und Plätzen der kleinen Stadt N. ausgelassener denn je, Frühlingsspiele wie „Anschlageles, Märbeles, Schodballen“ und wie sonst alle im Thüringer Volksmund heißen, waren vollaus an der Tagesordnung. Vor einem hochaufgetreppten Hause am Markt war eben eine große Kinderschar beim Spiel wohl uneins geworden, denn ihre Stimmen tönten jetzt so lebhaft durcheinander, daß sie sogar den grauföpfigen Mann, welcher im ersten Stock dieses Hauses wohnte und welcher als wunderlicher Hagestolz galt, an das Fenster lockten. Sinnend blickte er hinaus auf die muntere Kinderschar und es huschte wie ein Schatten über sein Gesicht. Fröstelnd zog er sich vom Fenster zurück, um sich wieder an den Schreibtisch zu setzen, der, beladen mit Arbeit, ihm am besten Trost und Zerstreuung zu spenden vermochte, wenn ihn irgend eine Kleinigkeit einmal wieder an längst Vergangenes erinnerte. Ja, ja, dieser Mann war auch einst jung gewesen, jung und schön und hatte nicht immer den bitteren



Ein neuer Feuerbekämpfer. (Zeit f. S. 78.)

Ausdruck im Gesicht gehabt, der jetzt so häufig in seinen Zügen ausgeprägt lag, hatte nicht immer so kalt über die Menschheit geurteilt, wie er es heutzutage that. Aber wer von allen denen, die ihm im Leben begegnet waren, die mit ihm in Berührung gekommen, hatte wohl je nach der näheren Ursache dieses auffallenden Ernstes, dieser Bitterkeit geforscht? Achselzuckend

hatte man sich von ihm gewandt und in vielen Fällen ihn dann auch obendrein hinter seinem Rücken noch verspottelt; in den Augen der Welt war er eben ein Hagelstolz und nach ihrem Urteile mit den vielen üblen Angewohnheiten und Eigentümlichkeiten behaftet, wie es diese Kategorie von Menschen stets zu sein pflegt.

Einsam wandelte er seinen Weg weiter, niemanden störend, niemanden suchend — er lebte nur für sich und seine Studien. Lange Jahre war er Professor für Botanik an der Universität J. gewesen, dann hatte er dieses Amt niedergelegt, um von nun an vollständig seinen Privatstudien zu leben, und zu diesem Zwecke hatte er sich damals in dem thüringischen Städtchen N. niedergelassen, das er auf seinen Forschungszügen durch Wald und Feld kennen gelernt und dessen reizende Lage ihn angetanet hatte. Er pflegte nicht den geringsten Verkehr, seine einzige Gesellschaft bildete ein sehr kluger Schäferhund, Namens Mirza, welcher ihn überall hin begleitete und ohne welchen eigentlich niemand den Gelehrten zu sehen bekam. Seine Wohnung hatte Professor Egon Sinfeth bei einem älteren Ehepaar genommen; es waren zwei gemütlich eingerichtete Zimmer, die er dort bewohnte, und Frau Braun, seine Wirtin, verstand recht gut, ihm die kleineren Mahlzeiten, wie Frühstück und Abendbrot, seinem Geschmade entsprechend, zu bereiten; die Mittagsmahlzeit nahm er gewöhnlich in dem am Markte gelegenen Gasthof „zur Traube“ ein, wo er sich alles aber auch alleine servieren ließ.

Diese Abgeschlossenheit, wie sie der Professor nach allen Seiten hin beobachtete, dauerte nun bereits fünfzehn Jahre, von denen er die letzten drei in N. verlebt hatte. Der Forscher und Gelehrte, der jetzt ein fünfziger, war damals fünfunddreißig Jahre alt gewesen, als er über eine frisch erblühte Mädchenknospe alles um sich her vergessen konnte! In einer entlegenen Oberförsterei, hoch oben im Thüringer Walde hatte er sie gefunden, ein frisches, einfaches, holdes Kind, so sinnig und lieb und keusch, daß ihm das Herz fast zerprang vor Seligkeit in ihrer Nähe. Ja, das waren seine schönsten Zeiten gewesen und vollends dann, als er von ihren Lippen den Treuschwur empfang für das ganze Leben!

Ganz zufällig hatten sich die beiden Menschen gefunden; der junge Gelehrte war auf einer Studienreise begriffen gewesen und hatte zuerst den Oberförster, den Vater des jungen Mädchens, kennen gelernt und dieser ihn alsdann in sein Haus, seine Familie geführt. Da war ihm Lisi entgegengetreten, die Tochter des Hauses, im schlichten hellen Sommerkleide. — Egon sah sie noch, als wäre es heute, im Geiste vor sich stehen in ihrer lieblichen Schönheit, wie sie zu ihm aufschaute, als ihr Vater ihn vorstellte und ihr gebot, sie möge schnell den Nachmittagskaffee richten für einen müden Wanderer, der noch etliche Wegstunden vor sich hatte. Mit fröhlichem Lachen war sie davongeeilt und nach einem halben Stündchen stand bereits der dampfende Kaffee nebst frischem Rahm, dunklem Roggenbrot und frischer Butter auf dem blütenweiß gedeckten Tischchen in der großen Geisblattlaube des Forstgartens; und als Lisi sich zu ihnen setzte, da kannte bereits der junge Professor die äußeren Umrisse von des Oberförsters Familiengeschichte, der vor zwei Jahren die Frau verloren, nachdem er kurz zuvor erst an seinen jetzigen Wohnort versetzt worden war. Er wohnte hier nun mit seinem Töchterchen und seiner alten unverheirateten Schwester, hielt sich Pferd, Kühe, Hühner und eine ansehnliche Zahl der schönsten Hunde.



In fröhlichem Geplauder saßen Vater und Tochter mit dem Gaste am Kaffeetisch, ein halbes Stündchen nach dem andern verrann, Egon hatte das Fortgehen ganz vergessen. Da sank die Sonne im Westen rotglühend hinter die hohen dunklen Berge, als er sich plötzlich erinnerte, daß er ja noch mehrere Stunden Weges heute hatte zurücklegen wollen, um mit dem Nachtzuge nach J. zurückkehren zu können. Er sprang auf und empfahl sich unter den herzlichsten Dankesworten; ganz schüchtern erklang von den bärtigen Manneslippen die Frage, ob er wiederkommen dürfe. — Diese Frage war ihm natürlich vom

Oberförster mit Freuden bejaht worden. Auch Lisi hatte der große stattliche Mann die Hand gereicht, aber sie zitterte, als sie die ihre hineinlegte. Dann war er davongeeilt mit stürmischen Schritten den Waldweg entlang, wohl um die veräumte Zeit einzuholen; und nach dem ersten Besuche war er öfter wiedergekehrt, wieder und wieder — bis er schließlich im Herbst dieses verhängnisvollen Jahres in der sich entblätternden Geisblattlaube den lieblichen Mädchenkopf des Förstertöchterleins mit den weichen braunen Haarwellen an seine Brust gedrückt, so fest und innig, als ob er ihn nie, nie wieder lassen wollte. Da war es gewesen, als sie sich Treue gelobt, ewige Treue, da hatte er zum ersten Male mit fast heiliger Scheu die Lippen des holden Kindes berührt! Der Vater war dann einverstanden mit dem Bunde gewesen, den die jungen Leute geschlossen und ein glückseliger Brautstand für beide hatte begonnen. Der Winter verging und es wurde wieder Sommer. Das junge Paar sehnte sich nach Bereinigung und man plante schon, daß, wenn Egon von einer längeren Studienreise, die er in den Universitätsferien unternehmen wollte, zurück war, die Hochzeit alsbald stattfinden sollte.

Da war plötzlich die Zeit gekommen, wo das Glück schwand, wo es Nacht wurde in seinem armen Herzen — o, Egon konnte sich jedes Tages aus dieser Zeit nur zu wohl entfinnen! Als er bereits geraume Zeit auf der Reise gewesen, da hatte er unerwartet Besuch von einem früheren Studienfreunde bekommen, der ihn zuvor schon in J. vergebens gesucht, aber dort dann seinen momentanen Aufenthaltsort erfahren hatte. Nach einigem Beisammensein entschloß sich diesem Freunde die Worte: „Armer Kerl, ich glaube, dir steht fatales bevor, wenn du heimkehrst!“

Egon, der wie vom Blitze getroffen auffährt, verlangt natürlich Aufschluß und da kommt es denn so nach und nach heraus, daß man in J. dem Freunde des jungen Professors erzählt hat, erstens von dessen Verlobung, zweitens aber, daß sich solche jetzt wohl lösen würde, da während des Professors Abwesenheit sich ein früherer Verehrer des Mädchens eingefunden, der ältere Rechte an sie hat und den sie dem ernstern, stillen Gelehrten jedenfalls vorzieht, da sie vor aller Welt sehr intim mit ihm verkehrt.

Egon traute seinen Ohren nicht, als er solches vernahm, nach dem ersten ihn förmlich erlahmenden Schrecken fuhr er indessen laut lachend auf:

„Das kann nicht sein, meine Lisi ist mir treu, es muß anders zusammenhängen.“

Aber der sich sein Freund nannte, flüsterte ihm wieder und wieder ins Ohr, „dem sei so wie er gesagt“, und schließlich, nachdem er gegangen, der so böse Saat ausgestreut, da war Egon schnell Willens geworden, seine Reise abzukürzen und heim zu eilen, um an Ort und Stelle zu prüfen, was wahr an dem schändlichen Gerücht. Er ging nach J. zurück und nächsten Tages auch hinaus in die Berge mit der Absicht, die Oberförsterei aufzusuchen und sich Aufklärung zu verschaffen.

Am einem Spätnachmittage im September war es gewesen, schon senkte sich die Dämmerung auf die Landschaft herab, als er nach beschleunigter Wanderung seit der letzten Poststation die Oberförsterei vor sich auftauchen sah. Er war ganz erschöpft und Schweißperlen standen ihm auf der Stirn, als er wie gelähmt plötzlich seinen Schritt hemmt — er hatte Stimmen gehört, eine fremde wohlklingende Männerstimme und dann die ihm so wohlbekannte Liebe, welche seiner Lisi. Jenseit der Schlehengecke ging sie mit ihrem Begleiter vorüber, ohne ihn zu sehen, aber er sah sie — und was er sah, das machte ihm das Blut erstarren in den Adern, seine Augen traten förmlich aus ihren Höhlen und seine Hand ballte sich zur Faust! Lisi hing am Arme eines fremden Mannes, zu dem sie ebenso innig und liebevoll aufblickte, wie sie es zu ihm gethan; was sie miteinander sprachen, konnte Egon nicht verstehen, dazu waren sie zu weit entfernt, aber er sah noch, wie sie in die Geisblattlaube bogen und wie der fremde Mann dem Mädchen zärtlich die Wangen streichelte. Da hatte er ausgelacht so laut, so gellend, daß selbst das Paar dort drüben sich erschrocken umwandte, aber Egon war davongestürzt jenseits der ihn verbergenden hohen dichten Hecke, er wußte genug! Und dann hatte jene Zeit für ihn begonnen, die entsetzlichste seines Lebens, wo er schier verzweifeln wollte. Dem Vater seiner Braut hatte er sofort mitgeteilt, daß er das Verhältnis löse, aber ohne ihm einen Grund zu nennen, an Lisi legte er ein Bettelchen deselben Inhalts ein. Er wollte und er konnte ihnen nicht wieder

gegenübertreten. Dann hatte er sich schleunigst einen längeren Urlaub erwirkt und war sofort abgereist ins Ausland; am Abend vor seiner Abreise hatte er noch einige in flüchtiger Hast hingeworfene und, wie es schien, in großer Aufregung geschriebene Zeilen von Lissi's Hand erhalten; erst wollte er den Brief gar nicht öffnen, aber eine unsichtbare Macht zwang ihn dennoch dazu, und da las er wie sie schrieb:

„Um Gottes Willen, was ist geschehen, daß Du mir das antun konntest — komme und sage mir nur warum, ich kann es nicht glauben, daß Du mich wirklich verlassen — dennoch, so schwer es mir wird — wenn Du es durchaus wünschst — es sei aus zwischen uns —“

Und dem Briefe war das winzige Klinglein entrollt, das er einst in der Geisblattlaube mit zitternder Hand, in Seligkeit, an ihren Finger gesteckt. Ja, die Glendel! So konnte sie noch schreiben! Gewiß war sie recht froh, ihn so leicht los geworden zu sein; wie hatte er sich nur so in ihr täuschen können! Das Papier hatte er zusammengeballt und verbrannt und den Ring in den hintersten Winkel eines Schreibtischfaches geworfen — sein Glaube an die Menschheit war gebrochen.

Lange weilte er in fremdem Lande und suchte sich auf jede nur mögliche Weise zu zerstreuen, dann ging er, als sein Urlaub abgelaufen, nach Z. zurück und widmete sich von nun ab lebiglich seinem Amte und seinen Studien; er war ein völlig anderer geworden seit den Greiquissen des Sommers, ernst und unnahbar im Ausdruck, bitter und resigniert, so daß niemand wagte, ihn auf früher Erlebtes anzudeuten. Er kümmerte sich nicht mehr um die Außenwelt.

Doch ihm war noch Schwereres beschieden. Egon Sinfletz mochte etwa vier Jahre in dieser Abgeschiedenheit gelebt haben, als der Zufall ihm ein altes Zeitungsbatt in die Hände spielte, in welchem er von der Neubefetzung der durch den Tod erledigten Oberförsterstelle in Buchheim las. Also der Oberförster war tot! Wo mochte Lissi sein? Ob sie jetzt verheiratet war? Schon wollte wieder die alte Bitterkeit in ihm aufsteigen, da mußte er unwillkürlich des Schmerzes gedenken, den Lissi jetzt wohl empfand, denn sie hatte mit treuer Kindesliebe an dem heimgegangenen Vater gehalten. Merkwürdig, ein weiches, teilnehmendes Gefühl hielt Egon's Herz und unbewußt fast unternahm er zum ersten Mal seit Jahren wieder einen Ausflug nach Buchheim. Wie im Traume schritt er von der Poststation die Landstraße entlang, erst durch Felder, dann durch spärlichen Niferwald und dann durch hohen, herrlichen Fichtenbestand. Da lag es plötzlich vor ihm, das altertümliche langgestreckte Gebäude mit dem großen Hirschgeweih über der Hausthür. Wunderbar heimelte es den großen ersten Mann an! Warum war er nur hierhergekommen? — Ja, dort lag die Geisblattlaube, sie, die sein Glück einst immer gesehen! Egon mußte wohl schon ein geraumes Weilschen an dem Eingangspfortchen zum Garten gestanden und hinübergeblückt haben nach dem Hause, als ihn plötzlich ein vorübergehendes altes Mütterchen gutmütig anredete.

„Der Herr wollt' woll zu'n Herrn Oberförster, ich gieb's net, daß die Thür zug'schlossen is.“

Egon hatte sich erschrocken umgeblickt nach der zuvorkommenden Alten, die mit einem hoch aufgetürmten Korb Reiffig auf den Schultern neben ihm stand. „Ich danke, liebe Frau,“ hatte er erwidert, „ich kenne den jetzigen Oberförster nicht, ich schaue nur hinüber, weil ich hier früher bisweilen aus- und einging.“

„Ach g'wiß beim vor'gen Herrn Oberförster? — Ach ja, döz woar a anerer Mo als der jetzige, der uns oarme Leutna so wenig Rechte erlaubt in Wold; der vor'ge hätt' bloß länger hier sein müßte, aber nur so wen'ge Johr woaren ihm do

beschiede un soviel Kummer un Sorgen. Obgleich er jo so a og'schloss'nes Leben führte un niemod ihn un seine Familie näher kennte, woar es eine gewalt'ge Teilnohm' von allen Dörfern ringsum, als sie ihn zu Groab trugen. So, na schöne Leich¹⁾ woar'ich, Herr!“

Egon hatte nur halb hingehört. Doch die geprüchtige Alte, die ihren hohen Tragkorb zum Ausruhen auf einen Haufen Baumstämme gesetzt hatte, begann von neuem:

„Nur ees möcht' ich g'wiß, wo des Fräulein geblieben is, döz woar amaal e schö's Fräulein und immer so gut zu uns Dema, wenn oben im Dorf ees krot woar, hot ja Suppen g'schickt un kom ah salbersch nachzuah'n; das arma Mädla hot viel durchg'macht, erscht so lang gut mit ein aus der Schtodt, an mächtig g'scheiden Mo, un wie's on die Hochzie²⁾ gieh sollt', schwenkt er ab un läßt sa lauf, un kee Mensch weß worüm. Da soll sich das Mädla fast die Augen ausgegrinna³⁾ ho un der alte Herr, ihr Botter, is' och ganz krot word'n. Nur gut, daß do grod sei' Sohn kumma woar, der konnt' doch weing'schtens den Botter a biste getröst.“

Egon hatte sich schon längst nach der Alten umgewandt und bei ihren letzten Worten sie starr und förmlich entsetzt angeblickt; der Frau sogar mußte wohl sein plötzlich verändertes Aussehen auffallen, denn sie begann ihren Redestrom von neuem, indem sie sagte:

„So, jo, Herr, Sa wußten woll ah uer von den Sohn, so ging's ah all'n Leutna, kee Mensch hot gewiß, daß der Herr Oberförster Lehnert an Sohn hätt' un's konnt ja ah niemod gewiß, erschtens weil die Familie erscht so kurze Zeit in Buchheim wohnte, un zweitens weil sa mit femmer Menschenjele verkehrt hot, so freundlich sa ah zu jeden Menschen woar. Der Sohn nämlich,“ setzte die Alte, näher tretend, in flüsterndem Tone hinzu, „woar als ganz junger Mensch vom Botter nach Omerito hing'schickt word'n, weil er hier net gut thun wollt' un allerhand dumma Schtreich' ausg'führt hot, da hon sa aber noch net in Buchheim gewohnt. Die gonza G'schicht' soll jo ah der erscht' Vogel zu'n Sorg von der Frau Oberförstern gewaft sein. Vor dem Botter dorit' dieser Sohn dann garnet mehr genannt werden, so döz woar er mit na, der woar halt todt für sa alle. Un plötzlich, nach viel'n Johrna, is' derelb' bei sei' Leutna wieder aufgetaudt un als a völlig Omerer, der schwere Weg, den er in Omerito zu gehen geha't hot, hat'ne ganz onnersch gemacht, er woar a fleiß'ger un tücht'ger Bursch woru un sollt' sich drüben in Omerito schon viel verdient ha. Sa können sich die Freund' von den alten Mo damals gedenk', den Sohn, den er verlor'n hielt, mit einem Mal als an gu'n Mensch'n zurückzutrüg'. Er hot na natürlich alles vergab'n, un's woar a groða Freund in den Haus drüna. Kee Mensch hot den wahren Grund gekennt, kee Mensch hot gewiß, daß döz der Sohn sei; ach, hon die Leut' da a Geschwäg gemacht, gab a Gered' hin un her, olle hon sich gewunnert, wenn sa das Fräulein mit'n junga Herrn schpozieren gelahn hon, wenn sa zusammen gelacht un gescherzt, un schließlich hon alla Leut' gelagt, es sei ein neuer Bräutigam, den olten hot sa lauf gelassen. Erscht wie der Herr Oberförster gekstorben is', do find's die Leut' inne word'n, daß der Herr der Bruder von Fräulein sei, weil er do von Omerito wiederkumma is' un seiner Schwester zu gehalt', och hat er sa da durchhaus mit nach Omerito nehmen g'wollt, weil er nun ach verheiratet woar, un da sollt' sa nu bei na a Heimat finden, aber sa hat ja woll absolut net gewollt, so soll g'sagt ho, sa wollt' do geblei un do is' er ganz allee zurückgereist.“

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Ein in Thüringen im Volksmund gebräuchlicher Ausdruck für Begräbnis. ²⁾ Hochzeit. ³⁾ ausgeleitet.



Durchs Taschentuch.

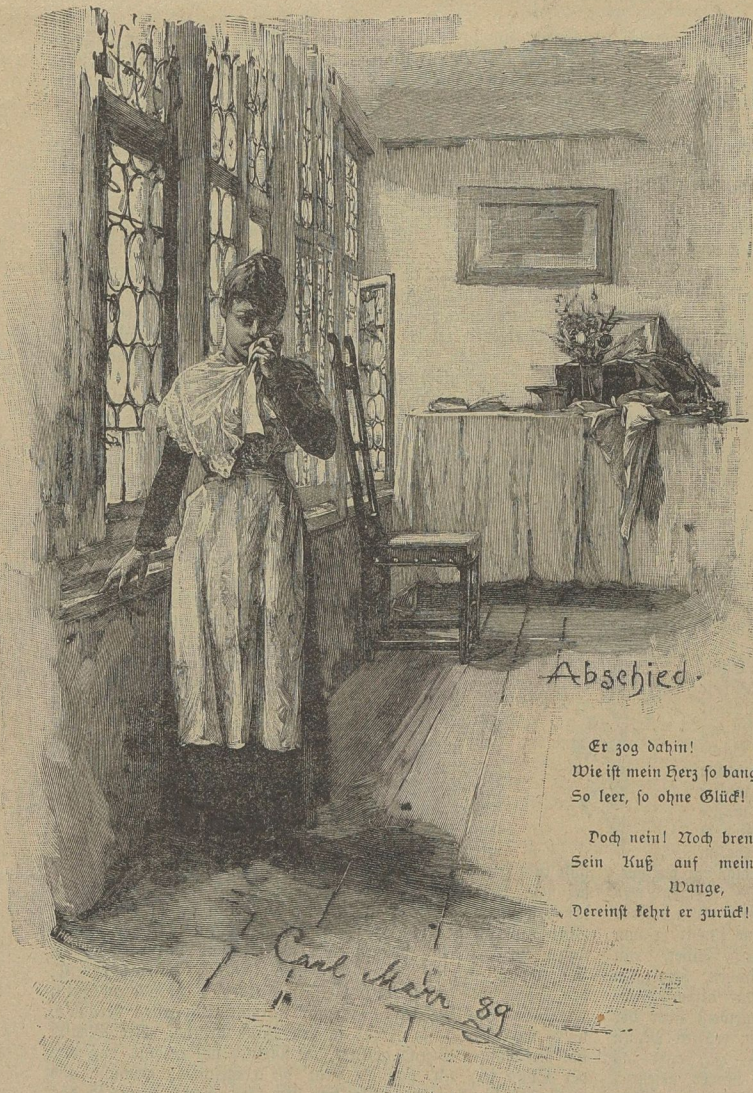
Novellette von Eberhard Breuning.

(Nachdruck verboten.)

Im Coupé der Stadtbahn saß sie ihm schräg gegenüber, als er vom Bahnhof Bellevue nach der Friedrichstraße fuhr.

Schon vor dem Einsteigen, als er suchend draußen den Wagen abschritt, war sie ihm sofort aufgefallen; jetzt in der Nähe fand er sie einfach entzückend. Das glatte, dunkelblaue Winterkleid mit brauner Pelzborte umschloß eine frauenhaft stolze Figur und ließ ein elegant beschuhtes schmales Füßchen sehen. Das Gesicht von

dem der Schleier zurückgeschlagen war, schien wohl nicht mehr in der allerersten Jugend, der Mund ein wenig zu groß, die Nase eine Spur zu breit; aber die Soubrettegrübchen, die dunkeln Bogen der Brauen und das reiche rotblonde Haar, das die Stirne frei ließ und das seine Ohr nur halb verdeckte, gaben ihm etwas verblüffend apartes. — Als der Zug in der Friedrichstraße anhält, steigt er hinter ihr aus und die hölzerne Treppe vom Bahnsteig hinab.



Abchied.

Er zog dahin!
Wie ist mein Herz so bange,
So leer, so ohne Glück!

Doch nein! Noch brennt
Sein Kuß auf meiner
Wange,
Dereinst kehrt er zurück!

Carl Schenck 89

Am Ausgang nach der Straße, zwischen Stadtbahn und Centralhotel, schwankte er einen Augenblick, ob er ihr folgen sollte. Seine Hand griff suchend in die Brusttasche seines Paletots . . . Dann, mit ein paar raschen Schritten, war er an ihre linke Seite und hob den Hut.
„Gnädige Frau verzeihen,“ sagte er sehr respektvoll, „aber irre ich nicht, haben gnädige Frau eben im Coups ihr Taschentuch vergessen.“

Sie hatte erst betroffen den Schritt gehemmt und ihn aus großen Augen angesehen. Nun ergriff sie zögernd das winzige, spinnenwebfeine Täschchen, das er ihr entgegenhielt, mit zwei spitzen Fingern, hob es ein wenig in die Höhe und reichte es ihm dann mit einem unnachahmlich molanten Gesichtsausdruck zurück.
„Wenigstens hätten Sie es vorher zeichnen lassen sollen,“ meinte sie in ernsthaft verweisendem Tone und schritt weiter.

Zeichnen Donnerwetter! — Er fühlte, daß er rot geworden war, wie ein Schuljunge.

„Gnädige Frau“ — wieder hatte er sie eingeholt — „ich betenne mich auf Antrieb abgeführt: Sie haben meine kleine List durchschaut. Aber nun seien Sie milde, und lassen Sie mich nicht hier so als blamierten Mitteleuropäer stehen . . . ich thur es auch ganz gewiß nicht wieder, — nur geben Sie mir wenigstens die Verhütung, daß Sie mir meiner Kühnheit wegen nicht böse sind!“

„Böse? — Ach Gott, warum denn? — Wissen Sie, wenn man als Dame allein in der Großstadt lebt und zufällig gerade kein absprechendes Auzere hat, wird man mit der Zeit auch gegen diese menschliche Schwäche tolerant . . .“

„Schwäche —?“
„Ja, die Schwäche der meisten Herren der Schöpfung, sich für interessant und geistvoll genug zu halten, um jeder Dame auf der Straße unter irgend welchem Vorwand ihre Bekanntschaft aufdrängen zu dürfen.“

„Oh, das ist doch ein bißchen zu herb geurteilt! — Oder sind Ihre Erfahrungen in diesem Punkte so zahlreich . . .“

„Um . . . Wenn ich zum Beispiel alle die Taschentücher, die ich schon verloren haben sollte, hätte behalten wollen, so wäre mein Troufseau für längere Zeit darin keiner Ergänzung bedürftig.“

„Also nicht einmal original!“ murmelte er mit tonischer Verweigerung; „das ist allerdings bitter. Aber wenn Sie doch so tolerant denken, wie Sie erklären, gnädige Frau, — sagen Sie, bitte selbst: wie soll es ein junger Mann der guten Gesellschaft überhaupt anfangen, eine Dame aus seinen Kreisen kennen zu lernen, die ihn vielleicht aufs höchste interessiert, mit der ihn aber absolut keine der üblichen gesellschaftlichen Brücken verbindet?“

„Er wird eben auf ihre Bekanntschaft verzichten müssen, ganz einfach,“ meinte sie, leicht die Achseln zuckend. „Das geht ja uns auch nicht besser, wenn uns zufällig ein männliches Wesen interessiert. Was freilich recht viel seltener der Fall ist.“

„Oh, oh! — Sie beurteilen Ihr Geschlecht doch wohl zu sehr nach sich selbst, gnädige Frau. Das ist gewiß für die andern Frauen sehr schmeichelhaft, aber noch lange kein Beweis für Ihre Ansicht . . . Und glauben Sie nicht, daß ein solches Interesse auch weit tiefer sein kann, als nur eine flüchtige Neugier? — Man spricht doch nicht umsonst von einer Liebe on the first sight?“

„Mein Gott, so etwas mag es ja geben. Aber wenn jemand schon wirklich so verrückt . . . pardon, so verliebt in eine Unbekannte ist, so wird er auch meistens Mittel und Wege finden, sich seinem Ziel zu nähern. Vielleicht nicht gerade mit Hilfe eines fremden Taschentuchs —“

„— Ich fange an, den Menschen zu verfluchen, der die Taschentücher erfunden hat, wahrhaftig! — Halten Sie mich denn wirklich mit dem verdienten Niffel Nummer eins noch nicht für genug bestraft?“

„Bestraft? — So? Wissen Sie auch, daß Sie auf dem Wege sind, unangenehm arrogant zu werden? — Ich bin schwach genug, mir Ihre . . . stark improvisierte Begleitung gefallen zu lassen — und Sie spielen den Beleidigten! Sie scheinen sehr fest auf meine Geduld zu bauen . . .“

„Bauen ist mein Metier, gnädige Frau. Und Sie gestalten wohl, daß ich diesen Anlaß gleich benütze, mich Ihnen ordnungsmäßig bekannt zu machen: Architekt Notenberg . . . Sollten Sie zufällig den Bau Ihrer Villa in Wannsee oder Heringsdorf noch nicht vergeben haben, so mache ich mich anheischig, das Unerhörteste von einem Wunder der Phantasie zu leisten . . .“

„Danke vielmals. Aber warten Sie lieber nicht darauf, die Ausichten sind doch etwas zu dürftig. Sehen Sie lieber zu, daß Sie von Ihrer Phantasie nicht zu viel zum Bauen von Lustschlössern vergeuden.“

„Ich muß gestehen, daß eine Begegnung wie die heutige, mich dazu verführen könnte, — sanguinisch, wie ich nämlich bin . . . Und dann, in Lustschlössern wohnt sich's oft besser, als in den schönsten Palästen; glauben Sie nicht?“

„Vielleicht. Das kommt auf die Bewohner an. — Übrigens gehöre ich ein wenig mit zu Ihrem Fach. Mein verstorbener Vater war in Süddeutschland Oberbaurat.“

„Wirklich? Aber das ist ja ein ganz idealer Zufall! — No, jetzt werden Sie doch wohl auch den — den unbewußten Zug kollegialer Sympathie verstehen, der mich vorhin dahin geführt hat —“

„Vlaqueur, der Sie sind! — Ein gewöhnlicher Stadtbahnzug war es und dazu Ihre ganz gewöhnliche Reugier auf ein sogenanntes Abenteuer! Haben Sie die Sitten, das zu leugnen?“

„Mindestens will ich Ihren Widerspruch nicht unnötig reizen. Mir kommt es hier auch, offen gestanden, mehr auf die Wirkung, als auf die Ursache an. Und eben deshalb, gnädige Frau, brennt mir eine Frage auf der Zunge, an der meine Eitelkeit gerade so viel Interesse hat, wie meine Menschenkenntnis. — Darf ich heraus damit?“

„Immer zu.“

„Sie erwähnten, daß Sie als alleinstehende Dame öfters den Versuch von Leuten ausgekehrt seien, die Ihre Bekanntschaft auf eine — hm, etwas irreguläre Weise zu machen bestrebt sind; und es ging dann aus Ihren Worten hervor, daß Sie sich gegen solche Versuche — selbstverständlich — ablehnend verhalten.“

„Und nun möchten Sie gerne wissen, warum ich bei Ihnen gerade eine Ausnahme gemacht habe, nicht wahr?“

„Ich bewundere Ihren Scharsinn. Das war's allerdings, wonach ich Sie fragen wollte.“

„Schwachheit — Dein Nam' ist Mann... Müßten Sie das denn absolut erfahren?“

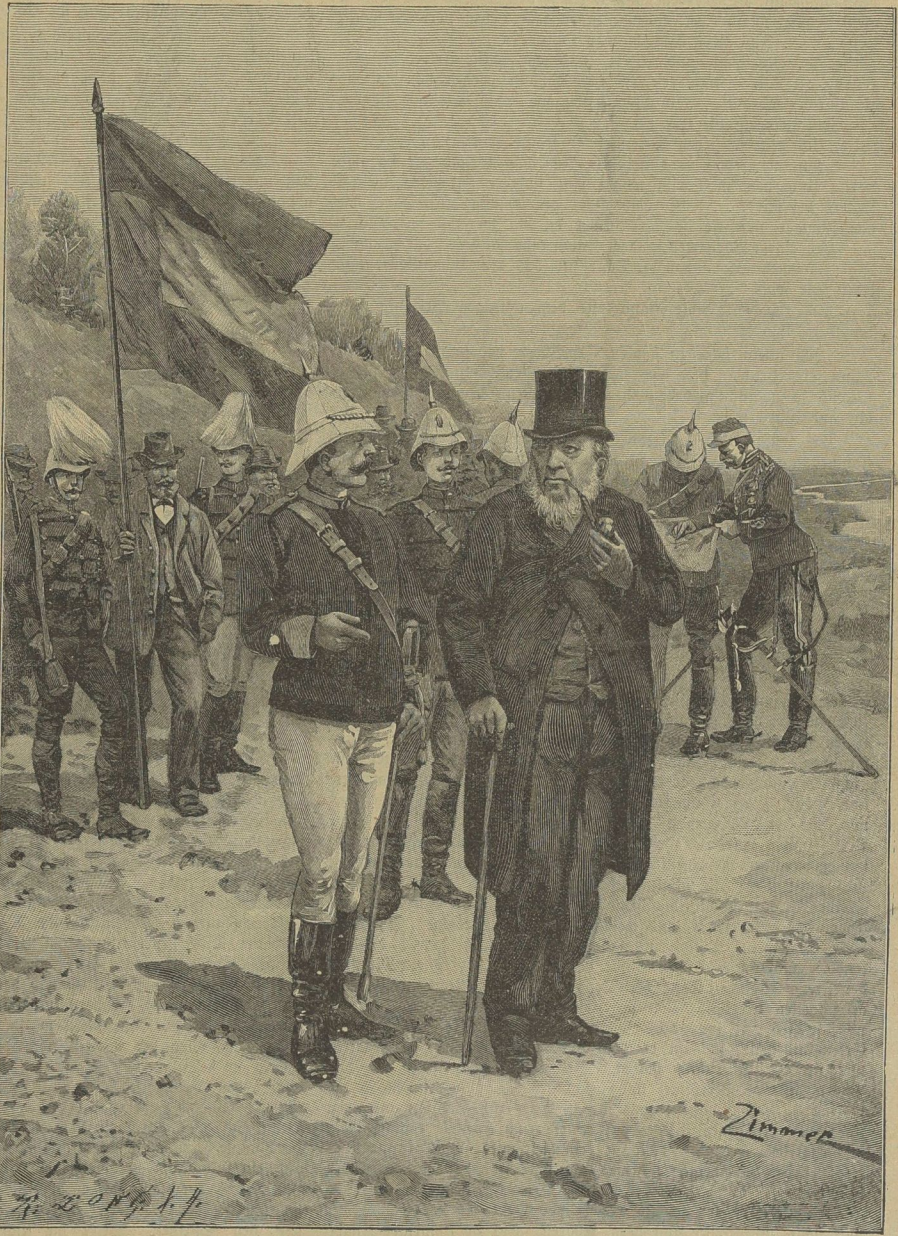
„Müßten — nein. Aber ich denke, Sie haben kaum einen Grund, aus Ihrem Herzen eine Mördergrube zu machen...“

„Will ich auch gar nicht... Es steckt auch wirklich kein Geheimnis dahinter. — Mir gefiel es ganz einfach, daß Sie vorhin rot wurden, als ich Ihnen Ihr herrenloses — oder vielmehr damenloses Tuch zurückgab. Wenn ein Mann in Ihren Jahren noch über eine begangene Ungeheuerlichkeit rot werden kann, so spricht das zu seinen Gunsten — in den Augen einer Frau wenigstens. Es zeugt von einem gewissen ehrlichen oder natürlichen Schamgefühl, wie es unsere abgebrühten, blasirten jungen Lebemänner meist nicht mehr zu besitzen pflegen, — wenn sie's überhaupt einmal besessen haben... Da Sie es also partout wissen wollen: das und sonst nichts war es, was mich im ersten Augenblick kaptiviert hatte, als ich auf Ihre Anrede einging. — Aber nun möchte ich auch Ihre Zeit wirklich nicht länger —“

„Aber ich bitte Sie um alles, gnädige Frau, mißgönnen Sie mir die Günstigkeit, Sie wenigstens bis an Ihr nächstes Ziel zu begleiten. Oder ich müßte ja glauben, Sie — bereuten schon Ihre großmüthige Regung von vorhin.“

„Ich bereue nie etwas. Wenn Ihnen aber daran liegt, die hundert Schritte bis zu meiner Wohnung noch mitzutunnen, so will ich Ihnen das Vergnügen nicht verwehren.“

„Sehen Sie, das macht Ihrem guten Herzen Ehre. Ich wäre sonst auch auf der Stelle wieder rot geworden, — aber diesmal vor Ärger über die vorzeitige Entlassung und den —“



Präsident Krüger bei seinen Truppen. (Text f. S. 78.)

„Bitte, halt! Vorsicht!...“ Er hatte sie rasch am Arme zurückreißen müssen, um sie vor der Karambolage mit einem fast geräuschlos auf Gummirädern vorbeifahrenden Dog-Cart zu bewahren.

„Verzeihen Sie das handgreifliche Verfahren — aber es ging nicht anders... Sind Sie erschrocken?“

„Ein bißchen. Jedenfalls danke ich Ihnen für Ihre Fürsorge. Ich hätte das fixe Ding gar nicht kommen sehen.“

„Wenigstens hat auf diese Weise meine Begleitung doch auch für Sie noch so etwas wie einen Zweck bekommen. Fast thut's mir leid, daß die Sache so glimpflich abgelaufen ist und ich Sie nicht durch eine ernstliche Hilfeleistung habe verpflichten können.“

„Wie nett von Ihnen! — Wenn Sie so gemüthvoll denken, nehme ich auch meinen Dank gleich wieder zurück . . . Ich bin, beiläufig gesagt, mit Pferdegeschichten etwas nervös geworden, seitdem mein armer Mann bei einem Rennen sein Leben verloren hat.“

„. . . Ihr Herr Gemahl war Offizier?“

„Ja, mit Leib und Seele, und ein passionierter Herrenreiter . . . Wir waren erst ein halbes Jahr verheiratet, als das Unglück hereinbrach . . . in Magdeburg, wo er in Garnison stand.“

Ein kleine Pause trat ein.

„Und seitdem stehen Sie allein?“ fragte er dann.

„Ach nein, das nicht gerade. Ich habe Geschwister da und dort. Und hier in Berlin wohnt eine jüngere Schwester meines Vaters bei mir . . . leider eine etwas gichtbrüchige alte Dame, die aus Zimmer gefesselt ist . . . Aber da bin ich nun zu Hause.“

Vor einem Vorgarten in der Lennestraße hatte sie Halt gemacht. „Nehmen Sie nochmals Dank für das ritterliche Geleit und leben Sie wohl.“

Sie zog die rechte Hand aus dem winzigen Pelzmuff und reichte sie ihm freimüthig hin.

„Ich allein habe zu danken,“ erwiderte der junge Mann, die Hand ergreifend, „daß Sie mich für einen leidlich ungezogenen Streich so nachsichtig behandelt haben. Wenn Sie gestatten, sage ich: auf Wiedersehen.“

Er grüßte tief, während sie sich nach einer verabschiedenden Kopfnugung dem Hause zuwandte, und schickte sich dann zum Weitergehen an. — Da fiel sein Blick auf etwas Weißes, das vor ihm am

Boden lag . . . Im Nu hatte er es aufgerafft und war seiner Begleiterin, die eben die Hausthüre aufzuzinken wollte, durch den Garten damit nachgeellt.

„Nur einen Augenblick, gnädige Frau,“ rief er hastig, seinen Fund in der erhobenen Rechten schwenkend, „aber — irre ich nicht — so haben Sie eben doch noch Ihre . . . Taschentuch verloren!“

Etwas verblüfft hatte sie sich umgeschaut. Nun fuhr sie suchend mit der Hand in ihren Muff und brach in ein herzliches, kleines Lachen aus.

„Bei Gott, diesmal haben Sie recht!“ entgegnete sie belustigt. „Das grenzt ja wirklich schon an Vorbestimmung.“

„Nicht wahr?“ triumphierte er, barg aber reich die Hand mit seinem Funde in der Tasche, als sie die ihrige darnach ausstrecken wollte. „Mein, bitte, nicht so eilig! Auf eine Belohnung darf auch der bescheidenste Finder rechnen, und ich habe auch garnicht den Ehrgeiz, der bescheidenste zu sein.“

„Ich glaube wohl, mein Dank dürfte Ihnen genügen.“

„Gewiß genügt er mir. Aber unter der einzigen Voraussetzung, daß ich ihn mir an einem der nächsten Tage persönlich bei Ihnen abholen und Ihnen dabei Ihr Eigentum zurückerstatten darf.“

„Eigentlich ist das Erpressungsversuch und garnicht gentlemannlich. Aber — da sich der Zufall nun einmal so entschieden auf Ihre Seite geschlagen hat, will ich mich drein fügen. — Meine Adresse brauche ich Ihnen nicht erst zu verraten. Meinen Namen sagt Ihnen das Thürschild in der zweiten Etage. Ich bin Dienstag Nachmittag zu Hause.“

„Jeden Dienstag?“ war er vorlaut genug, zu fragen.

„Vorläufig nur einen.“ kam es nachdrücklich zwischen Thür und Angel zurück. Dann fiel die schwere Thür ins Schloß, und Heinz Kottenberg schlug den Rückweg zur Stadt ein. —

Als er sich eine halbe Stunde später zufällig umfaß, bemerkte er mit Erstaunen, daß er sich in eine ihm gänzlich fremde Gegend des winterlich kahlen Thiergartens verlaufen hatte.

Zu unseren Bildern.

Onkel Krüger.

(Bild f. S. 77.)

Stephanus Johannes Paul Krüger dürfte in gegenwärtiger Zeit zu den meistgenannten Persönlichkeiten des Erdballs gehören. Unser Bild zeigt den merkwürdigen Mann inmitten seiner Truppen. — Man kann kaum sagen, daß Onkel Krüger ein „schöner“ Mann sei, aber was mehr wert ist, er hat Charakter, und zwar selbstgezimmerter, bewährter, abgerundeter Charakter und die an Verehrung grenzende Hochachtung, die ihm sein Volk zollt, hat eine wirkliche, wohlbegründete Ursache. Er ist ein rechter Repräsentant seiner Vuren, deren Charakterzüge sich konzentriert in ihm wieder spiegeln. Der starke politische Freiheitsdrang, sowie die demüthige Ehrfurcht vor Gott, die von jeher das Vurenvolk auszeichnet haben, „predigt“ Präsident Krüger seinem Volke nicht nur durch sein ganzes Leben, sondern auch im wirklichen Sinne des Wortes. Er ist ein Mitglied der streng-kirchlichen Sekte der Dopper, in deren Kirche zu Pretoria er zuweilen predigt. Von so tiefer Religiosität er nun auch ist, und so sehr er auch die Bibel für die alleinige Quelle jeder Erkenntnis hält, so läßt er doch anderen die Freiheit zu denken, wie sie es für richtig halten. Jeder Volksraad wird bei den Vuren mit Gebet eröffnet und geschlossen — so verlangen es die Gesetze — ebenso wie sie stets mit Gebeten zur Schlacht ausziehen und nach errungenem Sieg Dankesworte zum Himmel emporsenden. Wahrlich ein seltsamer Mann, ein seltsames Volk in unserer Zeit! Aber es scheint, als wenn an ihre Fahnen der Erfolg sich knüpfte.

„Onkel Krüger“ ist am 10. Oktober 1825 in der Kapkolonie, und zwar im Distrikte Colesberg geboren. Als zwölfjähriger Knabe zog er mit seinen Eltern nach Natal, von da mit dem Vurenführer Pretorius nach dem Orangefreistaat und später nach Transvaal, hauptsächlich deswegen, weil er der von ihm bitter gehaßten englischen Herrschaft entgehen wollte. Seine feindselige Stimmung gegen die Engländer, deren Wesen er übrigens auch aus

Reisen in England kennen gelernt hat, ist also keine Stimmung von heute und gestern.

Ein neuer Feuerbekämpfer.

(Bild f. S. 73.)

Die Feuerwehr in San Franzisko hat eine Maschine in ihren Dienst gestellt, die einer kleinen zweirädrigen Kanone nicht unähnlich sieht. Sie schleudert aber nicht Kugeln, sondern Wasser in großen Mengen aus ihrer Öffnung. Dieser Teil des neuen Feuerlöschapparates, die sogenannte „Monitor-Batterie“, ist von H. S. Gorter, Konstrukteur der Feuerwehr in San Franzisko, erfunden. Der Apparat kann sowohl gegen niedrig gelegene Brandstätten, als auch gegen solche in vierten Stock in Anwendung kommen. Das durch mehrere Schlauchleitungen herbeiströmende Wasser wird mit großer Kraft aus der Düse gepreßt, die auf 2, 2 $\frac{1}{4}$, 2 $\frac{1}{2}$, 2 $\frac{3}{4}$ oder 3 Zoll Öffnung verstellbar ist. So kann das Wasser 200 bis 300 Fuß hoch geschleudert werden. Sobald der Apparat in Thätigkeit treten soll, wird eine Art Tisch heruntergeklappt, auf den die schwere Düse zu ruhen kommt, und nachdem so das Gleichgewicht nach vorn verlegt ist, wird der Wagen noch durch in den Boden greifende Dorne so befestigt, daß er einem Gegendruck von 1500 Pfund zu widerstehen vermag. Die Düse selbst kann von einem Mann mittelst eines Hebels beliebig gedreht werden. Die vertikale Bewegung wird durch ein verbessertes Kugelgelenk ermöglicht. Die horizontale Drehung geschieht auf einem Rollenlager, das die Neigung auf ein Minimum herabsetzt. Am hinteren Ende des Düsenteiles sitzen sechs kurze, biegsame Verbindungsstücke, Schlauchenden, zur Verbindung der „Batterie“ mit den verschiedenen Schlauchleitungen von den Spritzen. Wenn die Batterie nicht in Thätigkeit ist, hängen diese Schlauchenden unterhalb des hinteren Theiles des Apparates. Sie lösen sich beim Aufklappen des obengenannten Tisches automatisch los. Das Gesamtgewicht der Batterie beträgt 1650 Pfund, kann also von einem Pferde gezogen werden. Es wird beabsichtigt, die Batterie auch als Automobil zu bauen.

Es ist schon eine alte Geschichte!
Und wird stets wieder vorgetragen:
Es können Manche die Menschen nicht
Begrüßen, ohne sie fortzuschlagen.

Nürs Haus.

Stehst du zu früh die Angel an,
Kein Fischlein beißt sich fest daran.
Denn das' Geduld zu jeder Zeit.
Wer sicher geht, kommt sicher wehr.

Vorfrühling.

Besser milder Lüfte Zug
Den mein Atmen spürt,
Erster Lerchen Gruß und Flug,
Der zur Heimat führt;

Erster heller Finkenenschlag,
Der zur Seele dringt,
Drosselruf, mit dem der Tag
Feierlich verklingt;

Frühe Blume, die empor
Nach der Sonne ringt,
Quell, der aus Gesein hervor
Mit sich plaudernd springt.

Boten, hold mit Blick und Laut,
Siedt ihr Wald und tren?
Wird, wie ihr mir anvertraut,
In mir Altes neu?

O, wie dehnt die Brust sich mir
Und die Welt so weit —
Schreite fort, froh folg' ich dir,
Uhnungsreiche Zeit!

Karl Müller.



Bewahrung eines guten Teints.

Über die Rote der Nase, die leider oft ein Gegenstand großen Leidens ist, gilt im Allgemeinen das über Rote der Haut Geklagte. Wer damit behaftet ist, vermeide sorgsam weingeistige oder sonstige erhitende und gewürzige Getränke, sowie zu sehr gewürzte, scharf salzige und zu fetten Speisen. Auch auf das Schneiden und enge Schuhszug, als Ursachen derselben sei hingewiesen. Feinige Bewegung in freier Luft, Waschen und Ertrinken von kaltem Wasser, Sorge für regelmäßigen Stuhlgang, namentlich auch durch Gebrauch des kalten Wassers in dieser Beziehung, das sind Mittel, die, anhaltend ernstlich und regelmäßig gebraucht, dies Uebel in der Anlage fast regelmäßig noch verbüßen. Falls die Rote dagegen bereits längere Zeit die arme Patientenpeinige überzogen, und diese wohl gar einen lachartigen Glanz angenommen — dann ist guter Rath teuer. Kälte, Meiswasser, Kampheress, Gurkenstücke u. dgl., dann mit kalter Sahne einreiben, mit Boraxwasser waschen, das sind fast die einzigen Mittel, die man versuchen kann.

In gleicher Weise als die Nase haben oft die Ohrympel und selbst andere Teile des Ohres zu leiden. Nach sei bemerkt, daß es sehr vorteilhaft ist, wenn die Ohren frei, nicht von den Haaren bedeckt, getragen werden und daß sie sowohl, als namentlich auch die Stellen hinter den Ohren der Hautpflege und kalten Waschungen nimmer erangeln dürfen; die letzteren Stellen bekommen anderntfalls leicht tiefe, häßliche Falten, und kalte Waschungen hier dienen zu vorzugsweise mobilisierender Abhärtung. Daß man, schon der Reinlichkeit wegen, den Gebrauch des Ohrlöffelchens täglich üben muß, versteht sich von selbst, ebenso daß man, nach Landausflügen, Willen, wie überhaupt stets, den Staub zu entfernen hat. Dagegen vermeide man es, die Ohren durch Baumwollenpropfen schützen zu wollen; dieselben führen stets nur zur Verwickelung und sollten nur in wirklichen Nothfällen angewandt werden.

Gleichen wie die Grübchen in den Wangen, bedürfen auch die des Rinnls der sorgfältigen Hautpflege. Eine Stelle, welche kalter Waschungen ebenfalls sehr bedürftig erscheint, ist die untere Rinne; hier, wie an den Schläfen, unter den Augen, neben den Ohren muß man sorgsamsten mit kaltem Wasser gebüßt und mit dem groben Leinwand gerieben werden, weil an allen diesen Orten sich am ersten Runzeln bilden.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Um einen schönen Hals zu erlangen, sollte man kleine Mädchen stets mit ausgeschnittenen Kleibern in bloßen, und nur, wenn sie der Sonne ausgekehrt sind, mit hellen Stoffen leicht verhüllten Halsen und Schultern laufen lassen; dadurch allein wird es möglich, daß sich die Formen voll und schön entwickeln und daß, wie es unweilend doch vorkommt, Frauen bis über das fünfzigste Jahr hinaus sich schöne glatte Schultern und einen runden Nacken zu erhalten vermögen. Die allerempfindlichsten Stellen des Halses, an denen sich bei den Frauen die Spuren des nahenden Alters oder doch des Weltens der Reize zunächst zeigen, sind rings unterhalb des Kopfes, also der Oberhals. Er wird meistens gar bald fallig und gelb. Weides zu verhindern, mindestens zu verzögern, können nur fleißige regelmäßige Waschungen mit kaltem Wasser ermöglichen. Die richtige naturgemäße Hautpflege bleibt zu allen Zeiten des Lebens das beste Schönheitsmittel.

Zu Tisch.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.

Kalbfleisch in Gelee ist ein noch wenig bekanntes Uebriggericht von vorzüglichem Geschmack. Ein Stück gutes Kalbfleisch nebst etwas Wein mit Salz und wenig Salzwasser eingerieben und mehrere Tage unter Zugabe von einigen geschnittenen Zwiebeln, Nellen, Pfeffer, Lorbeerblatt und je einer Prise Thymian und Petersilie in abgekochten Essig gelegt. Hiernach kocht man das Ganze in einer bedeckten Kasserolle hüßig durch, füllt aber vorher nötigenfalls soviel Fleischbrühe auf, daß das Fleisch 3-4 Finger hoch damit bedeckt ist. Sodann nimmt man Wein und fleischt heraus, schneidet letzteres in Scheiben, arrangirt diese mit Kapern und Sardellen auf Schüsseln und gießt schließlich noch warm das zuvor durchgeseibte, und wenn erforderlich, noch mit weiser oder roter Gelee gezeichnete Gelee darüber. Der Auszug geschieht mit Kapern, geschnittenen Gurken und Petersilie.

Beberpflanze. 2 1/2 Pfd. durch ein Sieb gerührte Schweineleber, 1 Pfd. frischer Speck, 1/2 Pfd. Rindermark, für 6 Pfd. altes, in Wasser geseihtes Weißbrot, 5 Eier, 1 1/4 Loth Trüffel, 1 1/2 Loth Salz, 10 feingehobene Nügelchen, 1/2 Maststübchen und etwas Pfeffer. Der Speck wird mit Ausnahme einiger Scheiben, welche gebraucht werden, um die Form damit auszuliegen, ganz fein gehackt, dann mit den anderen Sachen gut verriert, in die Form gegossen und 2 Stunden im Wasserbade ununterbrochen gekocht. Etwas abgekühlt, wird die Form umgefüllt und die Pflanze noch eine halbe Stunde in einen nicht heißen Ofen gestellt.

Um Sämschmalz, welches ranzig geworden, wieder zum Gebrauch verwendbar zu machen, lege man das Schmalz in einem Kochtopf aus Feuer, mache es kochen heiß, bis es steht, thue ein Stäubchen Mehl hinein, nehme es behutlich ab und gieße nach und nach vorzüglich einige Tropfen kaltes Wasser hinzu, und der schlechte Geschmack wie Geruch werden durch die Abdampfung schwinden.

Weinleak der Weingelee. 400 g Zucker kocht man mit einer Tasse voll Wasser auf, fügt eine Flasche Rheinwein, den Saft von 2 Citronen, die Schale von einer halben und 8 Blatt rote aufgelöste Gelatine hinzu, läßt dies wohl verdeckt auf einer warmen Stelle 1/2 Stunde stehen, gießt es durch ein feines Tuch in eine Form; nachdem die Masse fest ist, kann sie gestürzt werden.

Gebadene Champignons. Man fülle 25 Champignons mit einem Gemenge von 4 Eßlöffel feingebadeter Petersilie, 4 Eßlöffel Schalotten und 6 Eßlöffel feinen Salatöls mit etwas Salz, Pfeffer und Maststübchen und bade sie sechs Minuten im heißen Dfen.

Englischer Kuchen. Das feinste zum Dessert-Kaffee und Thee. 250 g Butter leicht gerührt, 6 Eier, das weiße zu Schnee geschlagen, 250 g Zucker, 250 g Mehl, die Schale einer Citrone fein gewiegt, alles zusammen tüchtig gerührt, in die Form gefüllt, oben darauf Zucker und Mandeln und in einem sehr heißen Ofen gebacken.

Probatum est!

Guten Rath verachte nicht.

Mäusefang mittelst Leim. Zum Fangen der Mäuse kann auch Vogelleim oder sorgfältig zubereiteter Flegelleim verwendet werden. Derselbe

muß aber eine genügende Klebekraft besitzen, damit sich die Mäuse, wenn sie einmal daran haften, nicht mehr losreißen können. Der Leim wird gewöhnlich auf Pappendekeltreifen in der Stärke eines Messerrückens gestrichen und quer dem Laufe der Mäuse in den Weg gelegt, so daß sie darüberlaufend kleben bleiben. Noch besser ist es, die Pappendekel nach vorherigem Einziehen feilförmig oder klappenmäßig so zu biegen, daß die gerigte Seite nach außen kommt, und dann die Innenseiten mit Leim zu bestreichen. Diese Falle ist so zu legen, daß die Mäuse durch dieselbe laufen müssen, wobei sie mit ihren Rückenbaaren kleben bleiben.

Verfengte Wäsche. Man bereitet aus 100 g Chloralkali, den jeder Droguist vorräthig hat, und 900 g heißem W.-sist eine Chloralkalilösung. Nachdem diese sich geklärt hat, taucht man in dieselbe einen Wattebauch oder ein kleines Lappchen und bestreicht damit sanft die verengten Teile der Wäsche. Hat man verfengte, gefärbte Wäsche, zum Beispiel Oberhemden, Kragen, Manschetten, muß vor der Behandlung der Wäsche mit der Chloralkalilösung die Stärke mittelst heißem Wasser beseitigt werden. Sobald die verengte Stelle verschwindet und die Wäsche wieder weich wird, wäscht man mit kaltem Wasser gründlich die Chloralkalilösung aus.

Das Reinigen der Schiefer. Schwarze Schiefer taucht man in warmes Wasser, in welchem Oxidengalle aufgelöst ist, und spült sie dann kalt nach. Um sie zu steifen, zieht man sie durch Summiwasser, klopft sie zwischen den Händen halb trocken und steckt sie dann auf. Weiße Schiefer werden in blutwarmem Seifenwasser gewaschen, leicht ausgegungen, dann in kaltem Brunnenwasser nachgespült, gebäut, gestärkt und zwischen den Händen halb trocken geklopft, alsdann aber zum vollständigen Trocknen aufgestekt.

Gelbgraphenmasse wird hergestellt aus 4 Teilen Glyccerin, 1 Teil Gelatine und 2 Teilen Wasser. Das Ganze wird in mäßiger Wärme zusammengeschmolzen.

Gelbgraphentinte wird hergestellt aus 1 Teil Methylanilin-Violett, 7 Teilen destillirtem Wasser und 1 Teil Alkohol.

Hausarzt.

Kleine Mittel — große Wirkung.

Das Herauswürgen von Schlein morgens nach dem Aufstehen, das bei so vielen, namentlich männlichen Personen sich findet, rührt vornehmlich von chronischem Magen- und Nierenkatarrh her und ist sehr häufig Folge fortgeschrittenen reichlichen Spirituosen- und Tabaksgenusses. Daraus ergibt sich als erste Forderung eine erhöhte Mäßigkeit bezüglich dieser Genussmittel. Außerdem empfiehlt sich als Mittel gegen den Magenkatarrh und die damit verbundenen Erscheinungen eine fortgesetzte Kur von Karlsbaderalkali, von welchem jeden Morgen nüchtern ein Kaffeelöffel in 1/2 l warmem Wasser zu nehmen ist.

Um Riß- oder Weidnägel zu verhüten, muß man täglich mit dem Daumen nagel oder einem Salzbein den Hautrand des Fingers zurückschieben, so daß die blasse Stelle des Nagels mehr zum Vordringen kommt. Die etwa schon vorhandenen Weidnägel schneidet man so kurz als möglich zurück und betupft die wunde Stelle mit etwas Kollodium oder klebt etwas Pflaster darauf.

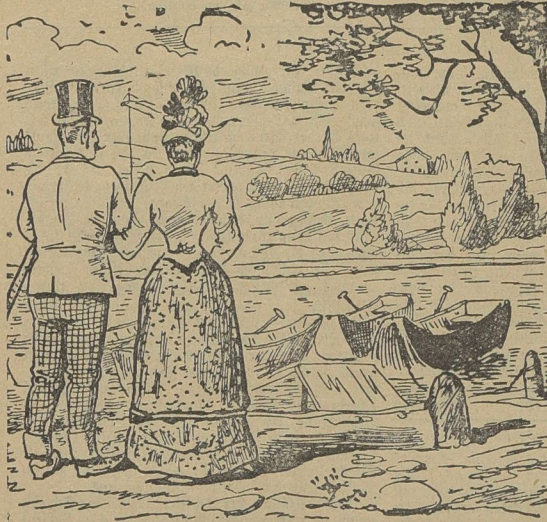
Nervöses Hautjucken wird geheilt, wenn der Patient 28-tägige Bäder nimmt. Die Wirkung des Bades wird durch Essig- oder Citronenzusatz erhöht. Luftbäder im Freien oder im Zimmer, Sonnenbäder mit kühler Abwaschung oder Ganzbadung beseitigen das Jucken ebenfalls.

Gegen Blasen an den Füßen nützt ein Einreiben vor dem Schlafengehen mit Spiritus und Talg, indem man von einer brennenden Talglaterze Talg in die hohle Hand, in welche man etwas Spiritus gegossen hat, tropfen läßt.

Gegen Hartsichtigkeit. Man wasche den Unterleib kreisförmig mit einem in ganz kaltes Wasser getauchten Handtuch, trinke dazu Wasser und mache sich möglichst viel Bewegung, so wird es sich bald bessern. Dies ist ein die Gesundheit sehr förderndes Mittel.

Bei Gesichtsnervenlähmung erzielt man sofortige Schmerzlinderung, wenn eine kleine Menge feingewulvertes Kochsalz trocken in die Nasenhöhle eingeblasen wird.

Dezier-Bild.



Wo ist denn der Aufseher für die Kähne?.

Gericht in England. Richter: „Wie kamen Sie dazu, den Buren anzufallen und seine Börse zu verlangen? — Engländer: „Ich hatte ein historisches Anrecht auf seine Börse.“ — Richter: „Wie? — Engländer: „Ich habe ihm schon vor 25 Jahren seine Uhr gestohlen!“ — Richter: „Ach indeed, Sie sind im Recht. Bitte bedienen Sie sich.“

Das Salz der Ehe. Mann: „Aber, liebes Kind, die Suppe ist ja wieder vollständig verfallen!“ — Frau: „Ach, das Salz ist ja furchtbar billig!“

Wirkung einer beschriebenen Gabe. Herr (zum Bettler): „Ja, ich kann Ihnen nicht mehr als 5 Pfennig geben. Ich verdiene selbst nicht viel.“ — Bettler: „Ja, könnten Sie nicht etwas mehr arbeiten?“

Eine dankbare Seele. Bummler (der von einem Gendarmen aufgegriffen wird): „Also doch endlich wieder einer, der einem unter die Arme greift.“

Eingehende Erklärung. Dame: „Inwiefern unterscheiden sich denn die Zivilsachen von den Strafsachen?“ — Kandidat: „Sehr einfach, die ersteren haben blaue, die anderen rote Aktenadel.“

Abwechslung. Junge Frau: „Der Arzt meint, meine Nervosität rühre von der monotonen Lebensweise her. Ich brauche mehr Abwechslung.“ — Gatte: „So? Das läßt sich ja machen. Gehe heute nicht in deine Spielgesellschaft und auch nicht ins Theater und bleibe zur Abwechslung einmal zu Hause.“

Ein Heilfind. „Warum ist die Luft für den Menschen so wichtig?“ — Karlchen: „Weil man sonst seine Pneumatikreifen nicht aufpumpen könnte.“

Ein Schwerenöter. Backfisch: „Was halten Sie vom Wünderpiel mit Küssen?“ — Herr: „Ich meine, das Wünderpiel ist dabei ganz überflüssig.“

Der Grund. Dame: „Warum schimpft denn der Herr Schmidt gar so sehr auf die modernen Literaten?“ — Herr: „Ach, das ist nur eine harmlose Gewohnheit, er würde auf die alten ebenso schimpfen, wenn er ihre Namen wüßte.“

Nach der Ordination. „So — mein Honorar beträgt 10 Gulden.“ — „Entschuldigen Sie, das hab' ich nicht.“ — „Ja so zahlen Sie, was Sie können!“ — „Ich hab' gar nie zum Bezahlen!“ — „Ja warum müssen Sie sich dann an den teuersten Spezialisten wenden?“ — „Entschuldigen Sie, für meine Gesundheit ist mir nur zu teuer!“

Der Parvenü. Herr A.: „Ich lege mir immer der Sicherheit wegen bei Nacht mein Portemonnaie unter's Kopfkissen.“ — Herr B.: „Das ist bei mir nicht möglich, ich kann so hoch nicht schlafen.“

Schlagfertig. Dame: „Was muß ich leben? Schämen Sie sich denn nicht, Anna, einen Schab zu haben?“ — Mädchen: „Im Gegenteil, schämen würde ich mich, wenn ich keinen Schab hätte.“

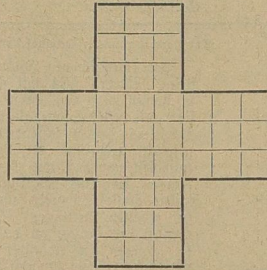
Im Eifer. Verteidiger: „Meine Herren, so sehr bin ich von der Unschuld des Angeklagten überzeugt, daß ich seine Verurteilung als eine persönliche Beleidigung auffassen würde!“

Fortschritt. Schusterbub (strengt sich an, eine Cigarre zu rauchen, die nicht besonders brennen will): „Wertwüdig! Jetzt habens sogar rauchlose Cigarren erfunden!“

Ein galanter Chemann. Buchhausinspektor: „Sträfling 514, deine Frau will dich belüden.“ — Sträfling: „Also Straberberührung.“

Höflich. Richter (zur Zeugin): „Wir müssen jetzt Ihre Personalien, Fredulim. Wie jung sind Sie?“

Kreuzrätsel.



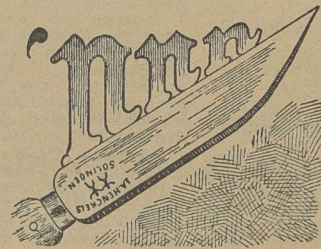
In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben aaaaaa, eeeeeee, FF, GGGG, ii, kkkk, ll, mm, nn, oo, rrrrrr, s, tt, uu, ver- art einzutragen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den senkrechten sind und Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Anhänger eines bestimmten theologischen Systems. 2. Land in Amerika. 3. Postwertzeichen.

Anagramm.

Achse, Alma, Amsel, Dame, Eros, Gitter, Ilse, Leda, Leim, Linse, Murat, Nagel, Noten, Ornat, Regen, Reich, Roda, Rotte, Sagen, Sang, Tafel, Utah.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Wort zu bilden (wie Banken aus Knaben). Werden die neuen Wörter nach ihrer Bedeutung wie folgt geordnet: 1. in Gewändern. 2. bekannte Blume. 3. Kriechtier. 4. natürliche Hülle. 5. männlicher Vorname. 6. schmackhafte Wurzel. 7. eßbarer Vogel. 8. Fanggerät. 9. weiblicher Vorname. 10. Gefäß. 11. fremde Rasse. 12. im Wasser. 13. männlicher Vorname. 14. Insekt. 15. weiblicher Vorname. 16. Rechtsgelehrter. 17. weiblicher Vorname. 18. dingliche Bezeichnung. 19. fremdes nützliches Tier. 20. Stand. 21. Bindemittel. 22. Spiel der Phantasie; 23. ergeben die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang ein Sprichwort.

Wibus.

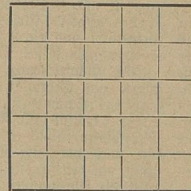


Kapitelrätsel.

Schwermut, Revier, Milben, Gehrock, Fortdauer, Fortdauer, Nerven, Spielzeug, Studenten, Behälter, Gretchen.

Von jedem Wort sind drei nebeneinanderstehende Buchstaben zu suchen, die im Zusammenhang einen Sinnspruch ergeben.

Quadraträtsel.



In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben BB, EEEEEEEE, KK, LL, NN, RR, SSSSS, UU derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen, gleichlautend mit den senkrechten Wörtern von folgender Bedeutung ergeben: 1. Blume, 2. Romanbdichter der Neuzeit, 3. Stadt in Brandenburg, 4. Trauerspielbdichter, 5. deutsche Industriestadt.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Schachaufgabe.

- Weiß. 1) S. E4-D2 2) S. F6-D7 + 3) Bauer geht Matt. Schwarz. S. F1 nimmt E3 oder G6 nimmt F5 (A) R. E5-E6 A. S. H5-F3 + S. H2 nimmt F3 3) S. F6-D7 matt.

Silberrätsel.

Delhi, Epirus, Utrecht, Tarif, Sonse, Choral, Hafis, Elise, Tannin, Raff, Eule, Ukas, Eremit. — Deutsche Treue ist felsenfest.

Wibus. Fautrecht.

Sinnsprüche. Geschid.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gebrudt und herausgegeben von Paul Schetter's Erben, Leipzig, Ansb. Reclam. Redakteur: Paul Schetter, Leipzig.

